

III. Zimmermann als Architekt.

a) Langbauten.

1. Seine Ausbildung als Architekt muss Hand in Hand mit der als Stuckator gegangen sein¹⁾ und er scheint sich auch hierin früh schon einen bekannten Namen gemacht zu haben; denn sofort nach seiner Übersiedelung nach Landsberg erhält er einen grösseren Bauauftrag in ziemlicher Entfernung von seiner Heimat für das Dominikanerinnenkloster Maria Mödingen bei Dillingen. Dieses verdankt seine Entstehung einer Gründung des Grafen Hartmann von Dillingen im 13. Jahrhundert. In den Jahren 1716—18 liess die Priorin Magdalena vom Stein zum Rechtenstein die Kirche wegen Baufälligigkeit neu erbauen, worauf dann in den Jahren 1720—25 ein völliger Neubau des Klosters folgte. Nach einer dort heute noch aufbewahrten Chronik (1729 beginnend) beliefen sich die Baukosten der Kirche auf 20365 fl., die des Klosters auf 37358 fl.

Der Name Dominikus Zimmermanns als Erbauers ist in der erwähnten Chronik nicht genannt, dagegen findet sich in einer Klosterchronik des Pater Pankraz Nothelfer, eines Konventualen des schwäbischen Klosters Schussenried²⁾ zuerst die Notiz, dass Zimmermann »Kirche und Kloster Maria Medlingen« erbaut habe. Professor Schröder³⁾ wies darauf hin, dass Medlingen (früher ein Dominikaner-Kloster) aus stilistischen Gründen unmöglich für Zimmermann in Betracht kommen könne, und sprach zuerst die Ansicht aus, dass es sich um Mödingen handeln müsse, welches in der Tat für Zimmermanns Eigenart abgesehen von den Stuckaturen auch in der Architektur manche Belege zeigt.

¹⁾ Möglicherweise war er mit beteiligt an den Neubauten im Kloster Wessobrunn, wie der Konventgebäude und des Refektoriums (Hager a. a. O. 326 ff.).

²⁾ Klosterchronik Schussenried 1731—56, Handschrift im Staatsarchiv Stuttgart, S. 347).

³⁾ Archiv für christl. Kunst 25 (1907), 83 ff. Herr Professor Schröder hat mich durch wertvolle Mitteilungen und mannigfachen Entgegenkommen zu Dank verpflichtet.

Kirche und Kloster bilden einen einheitlichen Komplex, letzteres ein zweistöckiges Rechteck, dessen Nordflügel zum grossen Teil von der Kirche eingenommen wird, die an der Süd- und Westseite ganz in die Klostergebäude eingebaut ist. Zwei Eckkrisalite (*Tafel 1*) und ein solches in der Mitte gliedern die Haupt-(West-)front des Klosters. An der Nordwestecke bezeichnet ein etwas zurückliegender Dachreiter die Begrenzung der Kirche. Deren Langhaus bildet einen einschiffigen, fünfjochigen Raum, dem direkt der eingezogene Chor folgt, aus zwei geraden Jochen und einem Schluss in drei Seiten des Achtecks bestehend¹⁾. Die Zerlegung in die einzelnen Joche (*Tafel 2*) erfolgt in Schiff und Chor durch flache Wandpilaster mit Gebälk und Gesimsstücken. Ein flaches Tonnengewölbe mit Stichkappen und Zwickeln, die auf die Gesimsplatten der Pilaster auflaufen, deckt Schiff und Chor. Die Nordwand füllen grosse rundbogige Fenster. Die gegenüberliegende Südwand des Schiffes hat wegen der dahinterliegenden Kloster Räume blinde Felder, nur im westlichen Teile unter dem Wölbungsansatz sind ovale Öffnungen eingebrochen. Hinter dem westlichsten Joch des Langhauses, durch eine Glaswand geschieden, finden sich leerstehende Räume und über diesen die mit zur Kirche gehörenden, auf Säulen ruhenden Emporen, von denen sich die untere noch um 3 Joche (23 m) als Hauptnonnenchor fortsetzt, während die kurze obere der Orgel dient. Reicher Schmuck von farbiger Stuckatur und Malerei breitet sich an der Decke aus. Die Malereien wurden von der Hand des Bruders Johann ausgeführt, der sich auf 2 Feldern signiert hat²⁾. Die Tätigkeit Zimmermanns als Stucka-

¹⁾ Die Maße sind folgende: Länge des Chores 14,10 m, Breite des Chores 8,50 m, Länge des Langhauses bis zur Westempore 20,85 m, Breite des Langhauses 13,30 m, Länge des Nonnenchores 23,00 m.

²⁾ Nonnenchor unter der Orgel, Figur der hl. Barbara: *Joh. Zimmermann pinxit | ao. 1719*. Unter dem Nonnenchor Figur der hl. Veronika: 1722. Diese Feststellungen sind für die Erkenntnis des Entwicklungsganges J. B. Zimmermanns insofern von besonderem Belang, als man bisher erst von 1729 ab Fresken des Meisters kannte; vgl. J. B. Schmid, Joh. Bapt. Zimmermann, a. a. O. In diesem Zu-

tor wird später zusammenhängend betrachtet werden und daher die Stuckierung der Mödinger Kirche sowie auch die aller folgenden Bauten dort zur Sprache gelangen. Hier sei nur darauf verwiesen, dass die Decke das Dekorationsschema des Spätbarocks zeigt, wo die in einzelnen Feldern sich ausbreitende Malerei mehr und mehr die Stuckaturen aus ihrer Alleinherrschaft zu verdrängen beginnt.

Im Kloster selbst sind nur die Stuckaturen in allen Gängen und einzelnen Zimmern bemerkenswert.

Der Grundriss der Mödinger Kirche folgt noch durchaus dem für kleine Land- und Klosterkirchen in Bayern seit der Mitte des 17. Jahrhunderts üblichen Schema¹⁾. Das Fehlen des Querschiffs ist ein seit den romanischen Zeiten für diese Gegenden charakteristisches Merkmal. Der Chorschluss, in drei Seiten des Achtecks, zeigt noch ein Anklingen an die Gothik. Auch zum inneren Wandaufbau mit den die Gewölbezwickel tragenden Pilastern finden sich aus dem ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhundert viele Parallelen. Durchaus dasselbe Schema in Grundriss und Aufriss zeigen z. B. die Kirchen Ilgen bei Steingaden (1676), Raisting bei Weilheim, und die Kirche von Schliersee (1712)²⁾. Dies Festhalten an der Bauweise seiner engeren Heimat lässt vermuten, dass Zimmermann dort seine erste architektonische Schulung genossen hat, wenn sich auch Näheres über deren Verlauf nicht feststellen lässt. Doch tritt hier bereits eine Eigenart Zimmermanns, die sich nachher immer mehr entwickelt, klar hervor, nämlich, durch ornamentale Erfindung die nüchterne Struktur des Aufbaus und die tektonischen Glieder zu beleben. So sind die Sockelflächen der Wandpilaster im Schiff an der Breitseite vom Rand nach innen in bewegter Linie profiliert, im

sammenhang sei auch erwähnt, dass sich in derselben Kirche auch ein frühes Ölgemälde von J. B. Zimmermann findet; es ist das Altarblatt des Evangelienseitenaltares, eine hl. Magdalena darstellend, bezeichnet: *Joh. Zimmermann pinxit | Ao. 1720.*

¹⁾ Wohl frühestes Beispiel Kirche von Möschenfeld. Inventar Oberbayern, S. 791 u. T. 113/14.

²⁾ Ebenda S. 584 T. 77; S. 718 T. 103; S. 1437.

Chore sind sie nach oben convex geschweift und in zwei einwärts gekehrten Voluten aufgerollt, ein von Zimmermann immer wieder verwendetes Motiv. Um in die weissen Wände eine Farbigkeit hineinzutragen, sind die Pilasterschäfte rötlich-weiss marmoriert. Die Kapitelle sind frei dekorativ aus dem Composit umgewandelt. Die graziöse und schlanke Bildung der kaum aus der Fläche vortretenden Pilaster mit dem sauber profilierten, eleganten Gebälk und die entsprechend schmal-längliche Form der Sticksappen geben dem Aufbau eine ausserordentliche, auf Kosten der tektonischen Festigkeit fast spielerische Leichtigkeit. Die Wölbung scheint ohne schweres Lasten über dem ganzen Raum zu schweben. Dazu kommt noch der reichliche Lichteinfall, um den Innenraum der Mödinger Kirche sehr heiter und zierlich wirken zu lassen. Im ganzen Raumpfinden sowohl, wie in den einzelnen ornamentalen Zügen zeigt sich bereits ein erstes Eindringen der neuen Stilgedanken, wenn auch die Anlage als Ganzes noch am Schema des Barocks festhält.

Die Aussenmauerflächen der Kirche waren wie heute, so auch jedenfalls ursprünglich durch gemalte Streifen zwischen den einzelnen Fenstern gegliedert. Die Fenster selbst sind noch die durchaus üblichen, schlicht rechteckigen des 17. Jahrhunderts. Eine reichere Gliederung zeigen die zwei Eckrisaliten (*Tafel 1*) und das Mittelrisalit des Klosters. Plastische Pilaster, über dem Erdgeschoss auf einem Gurtgesims ansetzend, trennen die einzelnen Fensterfelder des ersten und zweiten Stocks vertikal von einander. Die Kapitelle (*Tafel 3*), denen in der Kirche verwandt, weisen an den oberen Ecken wieder die einwärts gerollten Voluten auf, von denen aus an einem Bande eine Rosette im Mittelfeld angebracht ist. Die untere Begrenzungslinie gegen den Schaft hin ist gerundet. Sehr originell und die Vorliebe Zimmermanns für bewegte Umrisse verratend, sind die Blendbögen über den Fenstern des zweiten Stocks an den Eckrisaliten (*Tafel 3*); sie haben Dreipassform, ein erstes Auftauchen des später für ihn so charakteristischen Motivs.

Hier seien noch zwei weitere Klosterbauten erwähnt, die mit Zimmermann in Beziehung stehen: Das eine ist der Neubau des Dominikaner-Klosters zu Schwäbisch-Gmünd, das im spanischen Erbfolgekrieg hart gelitten hatte. Nach den Aufzeichnungen eines Dominikanerbruders hat Zimmermann das Modell des ganzen Klosters gemacht und den hinteren Bau aufgeführt, dessen Grundstein am 2. Juli 1724 gelegt wurde und der am 18. November 1725 unter Dach kam. Dann blieb der Bau liegen und wurde erst 13 Jahre später wieder aufgenommen von dem Gmünder Baumeister Keller¹⁾. Auch bei einem weiteren Klosterneubau trifft man wieder auf Zimmermann, bei dem des Klosters Schussenried, der 1749 vom Convent beschlossen wurde. Für Schussenried hatte Zimmermann in den Jahren 1728—32 eine seiner glänzendsten Schöpfungen fertig gestellt, die nachher zu besprechende Kirche von Steinhausen. Bei den dadurch begründeten Beziehungen war es gegeben, dass auch er als Bewerber auftrat, als in Schussenried der Abt Siard Frick den Gedanken eines Neubaues fasste. Am 20. März 1748 legte dieser den Patres einen Riss dafür vor. Zu Ostern liefert Zimmermann ein Holzmodell für die ganze Anlage, das noch heute im Bibliotheksaal des früheren Klosters (heute Irrenanstalt) aufbewahrt wird (*Tafel 4*). Am 9. April 1749 gab der Convent zum Neubau seine Zustimmung. Zum leitenden Baumeister wurde Jakob Emele von Stafflangen bestellt, der früher bereits als Maurer unter Zimmermann in den Tagelöhnerlisten des Steinhauser Kirchenbaues erscheint. Mit ihm konkurrierte Dominikus eifrig im Bewerb. Pater Nothelfer berichtet in seiner Chronik darüber, wie folgt: »Er hat auch ein Modell zu unserm neuen Kloster gemacht und erst kürzlich, nachdem sein Herr Sohn Pater Thaddäus gestorben, auch vorher schon allhier mündlich und schriftlich angehalten, als ein Pfründner ad dies vitae aufgenommen zu werden, damit er alsdann zugleich die Inspektion

¹⁾ Cod. hist. 747 in der Bibliothek von Stuttgart. B. Pfeiffer in den Württemb. Vierteljahrsheften für Landesgesch. 20 (1911).

über hiesiges neues Klostergebäude haben möcht. Es ist ihm aber, um unsern Baumeister Jakob Emele nit für den Kopf zu stossen, in Gnaden abgeschlagen worden¹⁾. Die feierliche Grundsteinlegung erfolgte 1752, 1770 blieb der Neubau aus Geldmangel liegen. Die bis dahin ausgeführten drei Flügel des Klosters, ein riesiger Torso, gehen jedenfalls auf das Modell Zimmermanns zurück, wie man durch einen Vergleich mit diesem sehen kann. Es zeigt eine vierflügelige Anlage mit vortretenden Eckpavillons und Mittelrisaliten. Der Binnenhof wird durch die in der Mitte gelegene Kirche in zwei Rechtecke geteilt. Die Kirche ist in die Mitte des einen Flügels eingebaut. Am eingezogenen Chor erheben sich zwei Türme. Von den Längsseiten der Kirche sowie vom Chorschluss waren Verbindungsgänge zum Kloster geplant.

2. Kehren wir in die 20er Jahre zurück, so ist hier ein weiterer bisher ganz unbekannter Kirchenbau von Dominikus Zimmermann einzureihen, auf dessen Spur ich bei meinen archivalischen Forschungen gelenkt wurde. Es handelt sich um die Pfarrkirche von Buxheim bei Memmingen, die ehemals zum dortigen Kartäuser-Kloster gehörte und seit der Säkularisation mit der ganzen Niederlassung im Besitz der Grafen Waldbott von Bassenheim ist. In dem weiterhin zu erwähnenden Tagebuch des Abtes Didacus Ströbele von Schussenried²⁾ findet sich unter 15. April 1728 bei Erwähnung des Steinhauser Kirchenbaues folgende Notiz: »Herr Dominicus Zimmermann von Landsperg ist Baumeister. Dieser hat auch die Kirchen zu Syssem und Buxhaimb erbauet«. Diese Notiz liefert für die Zuschreibung an Zimmermann ohne weiteres einen gewichtigen Beleg, allerdings auch den einzigen archivalischer Art; denn weitere Forschung nach detaillierterem urkundlichem

¹⁾ Vgl. Beck, Diözes.-Arch. von Schwaben IX Nr. 24, XI. Nr. 14, XIII Nr. 7. Ruess B., Das neue Kloster von Schussenried; Archiv für christl. Kunst XVI (1898) S. 30 ff., 40—42, 55 ff. und 63—66.

²⁾ Schussenrieder Klosterarchivalien im Staatsarchiv zu Stuttgart.

Material für die Baugeschichte der Kirche und nach dem Namen des Architekten in den Beständen des früheren klösterlichen, jetzt gräfl. Waldbottschen Archiv blieben völlig ergebnislos. Dagegen erzählt eine im dortigen Pfarrhause aufbewahrte, 1637 begonnene und dann stets fortgesetzte Klosterchronik, dass durch des Abtes Georg Stock Sparsamkeit und die von ihm eingeführte Vereinfachung der Lebensführung die Geldmittel des Klosters wieder so angewachsen seien, dass er: »aedem sacram parochialem recens erexerit e fundamentis cum novis aris ceterisque appertinentiis decorem dictae sanctae aedis augmentibus. Expensae erant ultra 12 milia florenor.« Es handelt sich also offenbar um einen völligen Neubau, nachdem schon früher neben der eigentlichen Klosterkirche hier eine Pfarrkirche bestanden hatte.

Die sehr beweiskräftige Äusserung des Abtes Ströbele wird nun durch die Kirche selbst in beredtester Weise unterstützt. Diese weist nämlich für die Bauweise Zimmermanns so viele charakteristische Züge auf, dass sie zweifellos als sein Werk gelten darf. Was die Datierung angeht, so macht es die Nachricht der Klosterchronik sehr wahrscheinlich, dass der Bau nicht unmittelbar nach dem Amtsantritt des Abtes Stock in Angriff genommen wurde, sondern erst, als er durch Sparsamkeit die Geldmittel, wenigstens teilweise, erübrigt hatte. 1728 bildet dann andererseits den Terminus ante quem. Stilistische Gründe nötigen, die Buxheimer Kirche vor den weiterhin zu besprechenden Bau von Siessen anzusetzen; denn die architektonische Gestaltung im Ganzen und in den Details erscheint weniger entwickelt als dort. Andererseits ist vieles wieder so überraschend gleich, dass dadurch nicht nur die Hand des gleichen Erbauers, sondern auch die nahe zeitliche Zusammengehörigkeit beider Kirchen erwiesen werden kann. Der Buxheimer Bau vermittelt uns einen besonders klaren Einblick in die Entwicklung des Architekten Zimmermann und füllt so eine Lücke aufs beste aus. Gerade die von ihm so geschätzten ornamentalen Einzelformen in der Architektur treten hier nach den ersten Anfängen in Mödingen zuerst in reicherer und bedeutenderer Weise auf.

Die Kirche ist ein reiner Langbau (*Tafel 5, Fig. 1*). An einen einschiffigen Gemeinderaum schliesst sich das Chorquadrat mit halbrundem Schlusse¹⁾. Jenseits folgt noch ein oblonger Sakristeianbau, der seinerseits durch einen verbindenden Bogen den Zusammenhang der Kirche mit dem Gebäudekomplex des Klosters herstellt. Wie in Mödingen fehlt ein Querschiff. Die Neuerungen liegen in der Ersetzung des polygonalen Chorschlusses durch den halbrunden und darin, dass die Zerlegung des Schiffes in einzelne Joche durch kräftig ausgebildete Wandpfeiler schon im Grundriss ersichtlich wird. Durch die derart veränderten Grundrissdispositionen ähnelt die Buxheimer Kirche den Bauten des schon genannten zweiten gleichzeitigen Baumeisters der Wessobrunner Schule Joseph Schmuzer. Dessen Landpfarrkirche von Pfaffenhofen bei Wertingen, 1722/23 erbaut²⁾, hat in gleicher Weise das einschiffige querschifflose Langhaus und den eingezogenen halbrunden Chorschluss. Diesem Grundriss-Schema blieb der lange nicht so begabte und viel konservativere Schmuzer zeitlebens bis zu seinem letzten Werk, der Kirche von Tapfheim bei Donauwörth (1747), treu³⁾.

Das Äussere der Buxheimer Kirche (*Tafel 5, Fig. 1*) zeigt zum erstenmale eine reichere Durchbildung und plastische Gliederung. Die ganz frei liegende Westwand ist als Fassade behandelt, in der Südwestecke springt der zweigeschossige Turm bedeutend aus der Flucht der Längsmauer hervor und bildet westlich mit seinem Unterbau eine Fortsetzung der Fassadenfläche. Kräftig vortretende Pilaster von 45 cm Dicke, noch nicht die flachen, lisenenartigen Gebilde der späteren Bauten Zimmermanns teilen die Mauerflächen an Fassade und Längsseiten vertikal in einzelne Felder, vier an der Fassade, drei bzw. zwei an der Nord- und Südseite. Nur an der Chorpartie finden sich die flächigen Pilasterformen.

¹⁾ Länge des Schiffes 18 m, Länge des Chores 10,5 m, Breite des Schiffes 11 m, Breite des Chores, 8,80 m.

²⁾ Schröder, Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg 1, 354—362.

³⁾ Ebenda.

Eine wichtige Neuerung bildet auch die doppelte Reihung von Unter- und Oberfenstern in jedem Mauerfeld an Schiff und Chor. Die Unterfenster halten noch durchwegs an der Form des 17. Jahrhunderts fest, rechteckig, wie in Mödingen; neu ist nur die tektonische Betonung des Bogenbeginns durch Einfügung von Kämpfersimsen in die Umrahmung, denen ein Keilstein im Scheitel entspricht. In den Oberfensterrahmen erscheint hier zuerst die für Zimmermann künftig so bezeichnende dreiteilige Form der Oberfenster: ein oben und unten in flachem Rund erweitertes Mittelfeld liegt zwischen den durch Pfosten getrennten schmälere Seitenfeldern mit weiter henkelartiger Ausbuchtung nach oben. Die ornamentale Gestaltung der Pilasterkapitelle ist denen am Klostergebäude von Mödingen sehr ähnlich, wieder ist der Rand bandartig behandelt, oben und unten in zwei Voluten aufgerollt und in der Mittelfläche liegt ein leeres, schildartiges Gebilde. Darüber umzieht den ganzen Bau ein mehrfach profilierter Architrav, der in jedem Felde nach der Mitte hin bis ans Dachsim geschweift ansteigt. Die Verkröpfung über den Kapitellen ist am Langhause von konkav geschweiften, am vorderen Rand in Voluten aufgerollten Kämpferstücken gekrönt, die den Zwischenraum bis zum Dachsim geschickt ausfüllen, zugleich ein vertikales Gegengewicht zu der schwingenden horizontalen Bewegung des Architravs bilden. Die Westfassade besteht aus vier Feldern, von denen drei in gleicher Grösse der Schiffsbreite entsprechen, das vierte fensterlose zum Turm gehört. Über den drei Hauptfeldern erhebt sich auf einer niedrigen Attika der Volutengiebel. Für diese Fassadengestaltung sind möglicherweise solche an römischen Kirchen, die Zimmermann aus nachbildenden Kupferstichwerken kennen lernen konnte¹⁾, vorbildlich gewesen. Es wären etwa zu nennen die Fassaden von S. Spirito in Sassia, S. Maria dei Monti, S. Catarina dei Funari²⁾.

¹⁾ Joachim Sandrart, »Insignium Romae templorum prospectus«. »Romae antiquae et novae theatrum«. (Nürnberg 1684).

²⁾ Wölfflin, Renaissance und Barock² (1907), T. IX, X und Figur 10.

Der Schiffräum, wird wie schon gesagt, durch starke ca. 80 cm vorspringende Wandpfeiler mit vorgelegten Pilasterpaaren und massivem Gebälk darüber in drei Joche geteilt (*Tafel 5, Fig. 2*). Der Architrav dieses Gebälks setzt sich als flaches Band an der Wand fort und wird über die Rundung des Unterfensters im Segmentbogen geführt. Eine auffallende und originelle Behandlung zeigen die Stirnseiten der Pfeilergesimse im Schiff. Ihr oberer Rand steigt von der Seite nach der Mitte zu wellenförmig an und endet hier in zwei aufgerollten Voluten, eine Bildung, die sich aus dem Bestreben erklärt, die streng gerade Linie zu beleben. Während in Mödingen der Wandaufbau völlig flächig gehalten ist und die eleganten Pilaster mehr einen dekorativen als konstruktiven Zweck haben, sucht Zimmermann hier durch die ins Innere eingezogenen Pfeiler das tektonische Gerüst stärker zu betonen und die lastenden und tragenden Teile im Aufbau zu scheiden. Eine völlig befriedigende Lösung dieser neuen Aufgabe gelingt ihm indessen noch nicht. Die Pfeiler stecken noch grossenteils mit ihrem Kern in der Wand, und in harter, unschöner Weise schneiden die Schmalseiten der Simse in den oberen Teil der Mauer ein. Durch ein rein ornamentales Motiv sollen diese Unklarheiten verdeckt und zugleich die Ecken neben den Oberfenstern belebt werden. Denn das ist der Zweck der halbrunden, schnörkelartigen Volutengebilde, wie diese sich so in keinem seiner andern Bauten wiederfinden. Die Wölbungsform der Decke ist noch in der älteren Weise und strenger als in Mödingen gehalten. Die drei Langhausjoche sind in der Tonne überwölbt, die durch breite Quergurten in drei Traveen zerlegt wird, jedoch der Stichkappen entbehrt; der Chor hat Flachtonnenwölbung mit Stichkappen, die von den Oberfenstern ausgehen. Die Mitte jeder Tonnenfläche im Langhaus füllt ein kreisrundes Fresko, das hüben und drüben von zwei kleineren Medaillons umgeben ist. Am Scheitel der Chorwölbung befindet sich ein weiteres Deckenbild. Die Gurtbögen und die übrigen unbemalten Flächen der Decke sind mit später zu besprechenden Stucka-

turen geschmückt. Sämtliche recht gute Malereien sind auch hier wieder vom Bruder des Baumeisters, Johann Zimmermann ausgeführt¹⁾. Seine Signatur findet sich am Mittelbilde des westlichen Joches über der Orgelempore, rechts unten, wo etwas verwischt, aber doch leserlich steht: *J. Zimmermann 1727*. Damals muss die Kirche also im Rohbau fertig gewesen sein, und man darf die Baubeendigung auf 1726 ansetzen.

3. Gleich nach Fertigstellung der Buxheimer Kirche finden wir Zimmermann wieder im Dienste des Dominikanerordens tätig, mit dem Auftrag die Kirche des Frauenklosters Siessen bei Saulgau in Württemberg zu erbauen wohl auf Empfehlung des Mödinger Schwesterklosters.

Kloster Siessen war 1259 durch den Ritter Steinmar von Straleneegg, einen Beamten des Stiftes Buchau, »mit Rat, Hilf und Gutachtung der hochwürdigen Fürstin Mechtildis« gegründet worden (so lautet die Inschrift auf einem Bilde des 17. Jahrhunderts im Kloster, das den knieenden Stifter mit dem alten Baumodell in der Hand zeigt).

Die Priorin Josepha Baitzin aus Riedlingen hatte schon im Jahre 1715 einen Neubau des Klosters begonnen. Die ca. 1726/27 fertig gestellte Kirche²⁾ ist bereits im Tagebuch des Pater Nothelfer als ein Werk Zimmermanns genannt. Ob auch die früher entstandenen³⁾ Klostergebäude von ihm errichtet wurden, dafür sind keine Belege vorhanden⁴⁾. Doch ist eine Beziehung Zimmermanns zu dem so viel früheren Klosterbau unwahrscheinlich, da er damals mit dem grossen Auftrag in Mödingen beschäftigt war; überdies ist das Äus-

¹⁾ Vgl. dazu die Bemerkung oben S. 10 Anm. 2.

²⁾ Nach der Oberamtsbeschreibung Saulgau, herausgegeben von Memminger, Stuttgart-Tübingen 1849, S. 206. Die Baukosten betragen 9683 fl.

³⁾ Nach der angeführten Oberamtsbeschreibung 1716—22 erbaut.

⁴⁾ Alle archivalischen Nachforschungen in Siessen, Stuttgart und im Thurn- und Taxis-Zentralarchiv zu Regensburg (an das Haus Taxikam Kloster Siessen vorübergehend nach der Säkularisation) verliefen vollkommen ergebnislos.

sere in seiner durchgehenden Einfachheit von dem des Mödinger Klosterbaues völlig verschieden.

Aus einem Briefe des Schussenrieder Paters Kempf an den Pater Rodenbach in Schussenried¹⁾ (dat. Siessen 1. 4. 1728) ergibt sich, dass Zimmermann für »Maurer- und Steinhauerarbeiten« 4000 fl. erhalten habe. Diese hohe Summe schloss natürlich nicht nur das Honorar, das er als leitender Architekt erhielt, in sich, sondern er hatte davon mindestens auch seine Gehilfen und Handlanger zu bezahlen. »Item ist dem Contract von 4000 fl. noch ein Leihkauf oder Handgeld beigefügt worden. Weilen aber die ehrwürdige Frau Priorin gern gewusst hätte, in was solches bestünd, so hat sich der Herr Dominikus endlich vernehmen lassen, er lasse es ihrer Diskretion über, worauf ihm 12 Dukaten verehret worden und er gar wohl zufrieden gewesen«.

Die Ausschmückung durch Malerei und wohl auch die durch Stuckatur, auf die später eingegangen wird, übernahm auch hier wieder sein Bruder Johann.

Die Kirche bildet mit dem Kloster einen einheitlichen Komplex. Letzteres besteht aus einem dreistöckigen Rechteck mit Eckrisaliten und wirkt äusserst nüchtern. In die Mitte des südlichen Längsflügels ist die nach Süden gerichtete Kirche rechtwinkelig eingebaut mit direktem Zugang für die Nonnen vom Korridor aus. Sie besteht aus einem einschiffigen Langhaus, sowie eingezogenem Chore mit einem rechteckigen Joch und halbrundem Schluss (*Tafel 6*). Das letzte Joch des Schiffes vor dem Chore springt seitlich über die Mauerflucht heraus²⁾.

Die Neuerung des Grundrisses gegenüber Mödingen und Buxheim besteht vor allem in der querschiffartigen seitlichen Erweiterung des Joches vor dem Chor, wodurch die Kreuzesform in die ganze Anlage gebracht wird. Noch

¹⁾ Schussenrieder Kloster-Archivalien im Staatsarchiv Stuttgart.

²⁾ Länge des Nonnenchores 10,80 m; Länge des Langhauses bis zum Chor 21,17 m; Breite 11,82 m. Gesamtlänge des Chores ca. 10 m; grösste Breite 8,50 m. (Die Maße der Schiffsbreite sowie des Chores stimmen also ziemlich mit denen von Buxheim überein)

mehr als in Buxheim prägt sich durch die Innenpfeiler die Jocheinteilung des Schiffes schon im Grundriss aus.

Die Pilaster, die auch hier wieder die Aussenmauern (*Tafel 6*), den Innenjochen entsprechend, beleben und in einzelne Felder teilen, erscheinen hier in neuer Anordnung paarweise am Schiff und an den Ecken des Querhauses, einzeln am Chor. Sie haben völlig flächige Formen und ihre Kapitelle sind denen von Buxheim durchaus gleich. Infolge der beträchtlichen Höherlegung der Oberfenster und deren Annäherung an das Dachsimis fehlt ausser am Querschiff ein rings umlaufender Architrav. In der Fensteranordnung geht Zimmermann hier zum erstenmal von der schlichten Reihung zur Gruppierung über. Es folgt im Lang- und Querhaus nicht mehr ein Hauptfenster gleichmässig dem andern, sondern hier werden in jedem Feld zwei grosse Unterfenster mit einem kleineren Oberfenster vereinigt. Diese haben wieder die dreiteilige, von Buxheim her bekannte Form, nur ist die Ausbuchtung der Seitenteile nach unten verlegt. Die Choroberfenster dagegen zeigen hochovale Form mit dem schon von Mödingen her bekannten Dreipassschluss, der hier aber nicht mehr als Blende, sondern als Mauerdurchbrechung auftritt. Die ansteigenden Seiten des heute schlicht dreieckigen Giebels über dem Querschiff verliefen ursprünglich in geschweiften, zu Voluten sich aufrollenden Umrisslinien. Auch der Dachreiter-turm ist seines ursprünglichen Abschlusses verlustig gegangen¹⁾.

Im Innern (*Tafel 7*) werden die Wände durch die bereits erwähnten Stützpfeiler in vier Joche gegliedert. Von diesen entfallen nach Norden eineinhalb Joch auf den durch eine Glaswand abgeschlossenen Nonnenchor. Den Pfeilern sind an der Stirnseite je zwei, an der der Wand zugekehrten Seite je ein Pilaster vorgelegt. Über ihnen liegt der Fries, oben konvex gebildet und das Gesimse, welches die gleiche Schweifung des oberen Randes zeigt wie jenes in Bux-

¹⁾ Die alte Ansicht ist auf einem gleichzeitigen Stich im Kloster abgebildet.

heim. Die flache Tonnenwölbung der Decke, wie sie die bisherigen Kirchen hatten, ist im Langhaus aufgegeben; an ihre Stelle treten vier durch Quergurten getrennte grosse Flachkuppeln auf Hängewickeln. Vor dem Chor springt die Mauer stark ins Innere ein und ist mit Pilastern bekleidet. Das rechteckige Joch des Chores ist in der Tonne, die Rundung mit einer Halbkuppel überwölbt. Hier in Siessen sind die tragenden Pfeiler des Langhauses im Gegensatz zu Buxheim aus der Verbindung mit der Mauerfläche dahinter gelöst und ganz selbständig und frei davor gestellt. Auf ihnen allein ruht nun das Gewicht der Wölbungskuppeln, und die Umfassungsmauern sind entlastet. Ihre Flächen können dadurch in den einzelnen Jochen fast ganz den Fensteröffnungen eingeräumt werden, wodurch eine reiche Lichtzufuhr ermöglicht ist. Damit ist in diesem Bau zum erstenmale der Versuch gemacht, die Mauerflächen möglichst zu reduzieren.

Hier ist dem Architekten die restlose Durchführung des Problems geglückt, an dem er schon in Buxheim gearbeitet hatte. Klar und dominierend tritt nun der architektonische Aufbau hervor, in grosser Übersichtlichkeit folgen einander die einzelnen Joche des Schiffes mit ihren Kuppeln. Freilich würde dadurch in die Gesamtwirkung ein Zug nüchterner Grossräumigkeit kommen, wenn dem nicht die reiche Dekoration entgegenstünde. Was diese anlangt, so sind im Langhaus die Kuppelflächen durchweg der Malerei eingeräumt und die Stuckatur bleibt hier auf die Umrahmung beschränkt. In ausgedehnter Weise breitet diese sich dagegen an den Leibungen der Gurt- und Schildbögen sowie an der Decke der Chorpartie aus, wo sie vor allem die tiefliegenden Wandungen der vier ovalen Oberfenster schmückt. Eine verständnislose Renovation aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat die farbige Wirkung des Inneren gründlich verdorben.

Die Frage drängt sich auf, wie Zimmermann zu dieser von seiner ersten Kirche so verschiedenen Raumgestaltung

gekommen ist. Seine architektonischen Kenntnisse hatten sich inzwischen bedeutend erweitert. Die grossen Kirchenbauten der Vorarlberger Baumeister werden es gewesen sein, an denen er eingehende Studien betrieben hat und die seine Bauweise nachhaltig beeinflusst haben. Das oberschwäbische Gebiet, dem heutigen bayrischen Schwaben benachbart, war ja seit Anfang des 18. Jahrhunderts das Hauptzentrum der Tätigkeit dieser Vorarlberger Architekten bei den hier überall neu entstehenden grossen Abteien und Kirchen. Christian Thumb errichtete die Kirche in Friedrichshafen, Michael Thumb erbaute Marchthal, Franz Beer Weissenau und Weingarten. Beziehungen zwischen diesen und den Wessobrunner Künstlern waren durch deren Stuckaturarbeiten in den genannten Kirchen seit einiger Zeit angebahnt. Franz Beer selbst war im bayerischen Schwaben mehrfach tätig, so ist die Zisterzienserinnen-Kirche Oberschönenfeld bei Augsburg (1718—22) sein Werk.

Allen diesen Kirchen der Vorarlberger Schule ist die mächtige Bildung der stark einspringenden Langhauspfeiler mit den vorgelegten, um den Pfeilerkern herum verkröpften Pilastern und dem sehr kräftigen, reich profilierten Gebälk darüber gemeinsam¹⁾. Dieselbe Pfeilerform und Gebälkbehandlung verwendet nun Zimmermann in den Kirchen von Buxheim und Siessen. Vor allem die Zerlegung der Schiffswölbung in eine Reihe von aussen nicht sichtbaren Flachkuppeln, wie Siessen sie hat, ist eine charakteristische Eigenschaft dieser Kirchen. Für die querschiffartige, seitliche Verbreiterung des letzten Joches vor dem Chor bieten Weissenau und Marchthal Analogien zu Siessen. Auch auf manche Ähnlichkeiten der Detailbildung lässt sich hinweisen, wie denn z. B. die in Buxheim und Siessen zu beobachtende Schwellung des Frieses über dem Architrav sich ebenso in Weingarten findet.

Diese mannigfachen Übereinstimmungen liefern den deutlichen Beweis für die Beziehungen Zimmermanns zu

¹⁾ S. Kick u. Pfeiffer, Barock, Rokoko und Louis XVI. in Oberschwaben und der Schweiz² (1907).

der Vorarlberger Schule. Die dorthier empfangenen Anregungen verwertete er dann in selbständiger und geschickter Weise bei seinen in viel kleineren Maßverhältnissen und unter bescheideneren Bedingungen erbauten Kirchen von Buxheim und Siessen.

4. Zwanzig Jahre später hatte Zimmermann dann nochmals einen Langbau auszuführen, nämlich die unbedeutende, durch eine stillose Restaurierung ihres Rokoko-Charakters gänzlich verlustig gegangene kleine Dorfkirche von Ingenried bei Schongau, über die er die bauliche Oberleitung hatte zur selben Zeit, als er an der Wallfahrtskirche Wies tätig war¹⁾. Der Grundstein wurde am 5. Juli 1745 durch den Abt von Steingaden gelegt; der Bau war 1746 vollendet und erhielt 1754 die Weihe²⁾.

Es ist wieder das alte Schema der kleinen bayerischen Landkirchen verwendet, einschiffiges Langhaus mit eingezogenem Chor. Ein Zeichen späterer Entstehung gegenüber Mödingen und Siessen ist die Einführung geschwungener Linien, und das Streben, harte Ecken durch weiche Übergänge zu ersetzen, wie sich dies an der westlichen Eingangsseite und der östlichen Abschlusswand des Chores zeigt. Über der durch zwei Pilaster eingeschlossenen Mitte der Chorrückwand wächst der Turm empor. An der Eingangswand und der Chorpartie deuten die geschwungenen Umrissformen der kleinen Ovalfenster auf Zimmermannsche Art. Im Innern sind der Wand Pilaster vorgelegt, die die Deckenwölbung tragen. Heute ist der ganze Raum durch eine stillose Restauration verdorben.

5. Zuletzt sei hier noch ein Grundrissentwurf von der Hand Zimmermanns zu einem Umbau der alten

1) Die Zuschreibung an ihn gründet sich auf einen im Turmknopf gefundenen Zettel mit der Notiz, dass die Kirche vom *architectore spectabili domino Dominico Zimmermann Landsbergensi* erbaut sei.

2) A. Schröder im Archiv für christl. Kunst XXV (1907), 89. Handschrift, L. Fischeriana Nr. 2 St.-Bibl. München.

dreischiffigen gotischen Kirche von Schongau erwähnt, über den sein Gutachten eingeholt wurde. Der Originalplan befindet sich im Münchner Kreisarchiv. Professor Schöber in Landsberg wies mich in liebenswürdiger Weise darauf hin. Dem Plan hat Zimmermann die zu machenden Änderungen eingeschrieben, so dass man ein klares Bild von seinen Vorschlägen bekommt. An der einen Längsseite wollte er die alte Mauer wieder benutzen; die andere dagegen sollte wegen Baufälligkeit niedergelegt und weiter hinausgeschoben werden. Natürlich war die Beseitigung der zwei Reihen von Innenstützen vorgesehen, um aus der alten dreischiffigen eine einschiffige Rokokoanlage zu machen. In den von den einspringenden Pfeilern gebildeten kapellenartigen Vertiefungen sollten unter den Fenstern Nebentäpfe stehen. Auch die Westwand sollte etwas weiter hinausgeschoben werden und in grossen Rundungen sollte der Übergang in die Längsseiten erfolgen, in denen die Eingänge angebracht waren.

»Wegen gehabter Mühewaltung und gemachtem Riss« empfing Zimmermann die Summe von 10 fl. Die bald darauf erfolgende Modernisierung der Kirche durch Franz Schmuzer zeigt ganz diese Anlage; daher ist es sehr wahrscheinlich, dass der Plan Zimmermanns dem Umbau zu Grunde gelegt wurde.

b) Zentralisierende Kirchenbauten.

1. Unmittelbar nach Beendigung der Siessener Kirche begann Zimmermann mit der Wallfahrtskirche von Steinhausen, einem Bau, der durch seine originelle Anlage seinerseits auch Zeugnis gibt von der grossen Produktivität des Rokoko auch auf dem Gebiete kirchlicher Architektur.

Die Wallfahrtskirche von Steinhausen (*Tafel 8*), auf einsamem Hochplateau eine Stunde nordwestlich vom Kloster Schussenried gelegen und zu diesem gehörig, verdankte ihre Entstehung im 15. Jahrhundert einem wundertätigen Gnadenbild einer Pietä. Reichsprälät Didacus Ströbele von Biberach, seit 1719 Abt von Schussenried, fasste in-